

Gräfin Hannas Ehe

Roman von Carola von Egnatten

(5. Fortsetzung.)

„Aber, Hanna — wer sollte es denn sein, wenn nicht ich? Unberufen können doch nicht bis in deine Zimmer dringen! — Aber — warum bist du noch hier, noch wach? Ich hab dich doch, zu Bett zu gehen.“

Er zog ihren Arm durch den feingewebten, um sie nach dem nächsten der kleinen Sofas zu führen, die die Ecken des Zimmers ausfüllten, lauschige Plauderwinkel bildend.

„Mir war so entsetzlich heiß und ich hatte gar keinen Schlaf“, erwiderte sie, sich dicht in die Ecke schmiegend.

„Das sind aufgeregte Nerven, die vielen neuen Eindrücke des gestrigen Tages! Es wäre aber doch besser gewesen, du hättest dich gelegt.“

„Du bist ja auch noch auf.“

„Ich — ich hatte zu arbeiten.“

Hannas Lippen preßten sich fester zusammen. — Wallern konnte arbeiten — heute!

„Und was hast du alle diese Stunden getrieben?“ fuhr er fort.

„Nichts! — Er rühte ihr ein wenig näher und sagte, seine Hand auf die ihrige legend, die sie zurückziehen wollte: „Das heißt, du hast über alles mögliche nachgedacht! — Sei offen, Hanna! — Bedauerst du den gestrigen Tag — wünschst du nicht, er müßte wieder kommen?“

„Das nicht“, erwiderte sie etwas unsicher und ohne ihren Mann anzuschauen.

„Was sonst also?“

„Nichts, besonders — ich war eben aufgeregt!“

„Und was hat dich so aufgeregt, daß du stundenlang darüber grübelst?“

Hanna machte eine unwillkürliche Bewegung der Ungeduld.

„Das ist doch zu verstehen“, rief sie. „Ein Schritt, wie ich ihn getan, bedingt einen so einschneidenden Wechsel im Leben einer Frau, bringt so viel Neues mit sich, daß man überhaupt keine Nerven haben müßte, um nicht aufrecht zu sein!“

„Und natürlich fürchtest du diesen Wechsel dieses Neuen?“

„Du brauchst mich nicht so mitleidig anzusehen, Eugen!“, bemerkte die junge Gräfin mit leichter Festigkeit. „Ich bin nicht die einzige, die vor ganz veränderten, ungewohnten Verhältnissen eine gewisse Scheu empfindet; ich glaube selbst, daß es den meisten Menschen in meiner Lage etwas unbehaglich wäre!“

„Du hast ganz recht, Hanna“, entgegnete Wallern gütig, „und es soll meine Sorge sein, daß nicht zu viel Neues auf dich einströmt, dein Leben und Deine Gewohnheiten möglichst geringe Störungen erleiden. — Nun mußt du Dich aber wirklich zur Ruhe begeben, du wirst sonst Deine Gesundheit ernstlichen Schäden. Morgen entwerfen wir dann gemeinsam einen Plan, wie wir dein Leben zunächst einrichten sollen. Daß du dabei die erste Stimme bist, ist selbstverständlich. — Soll ich die Toilette machen, damit sie Dir bei der Toilette hilft?“

„Nein, danke. Daheim mußte ich auch allein damit zurecht kommen.“

Der Graf hielt ihre die Hand hin, und als sie die Hände ineinander führte, führte er sie an die Lippen, „auß Nacht, Hanna! Mach Dir keine schweren Gedanken, es wird schon recht werden, und Du wirst Dich bald daheim und wohl fühlen auf Herrenstein“, sagte er herzlich.

„Gute Nacht!“ flüsterte sie.

Dabei aber überkam sie ein unerwartliches Verlangen, ihren Kopf an seine Schulter zu legen und ihr überwolltes Herz frei und leicht zu überlassen. — Was hätte er aber davon gedacht?

Sie ließ ihn gehen, ihn mit tränenden heißen, brennenden Augen verfolgend, die sich aber sofort in ihren Schloßfenster, als er unter der Tür noch maßlos fragend sich umschaute: „Du gehst nun aber sofort zur Ruhe, nicht wahr?“

„Ja.“

Hanna hielt Wert, obgleich sie bestimmt wußte, daß für sie an Schlaf nicht zu denken war. Während sie sich entsetzte, nach dem sie die ihre Schloßfenster hinter sich abgeschlossen hatte, wurde ihr leichter, und es erfolgte sie eine der Rührung bewanderte Empfindung.

Wie töricht, sich in eine derartige Bangigkeit hineinzulassen, wie sie es getan hatte! — War sie auch nicht mehr frei, so stand doch nicht zu befürchten, daß Wallern von dem Worte: „Und er soll dein Herr sein!“ einen schroffen Gebrauch machen würde. Er war ein durch und durch rücksichtsvoller, guter Mensch, das hatte er recht wieder gezeigt, wie er schon bewiesen, als er vorgeklungen hatte, von der üblichen Hochzeitsreise Abstand zu nehmen und gleich nach der Trauung nach Herrenstein zu fahren. Er hatte ihr jedenfalls die Fein des Wochenlans-

gen Aufeinandergegriffenseins erproben wollen, vor der ihr im Stillen schon lange gegnau hatte! — Ja, er war ein guter Mensch, und sie wollte ihr Bestes tun, um den Erwartungen zu entsprechen, die er in sie setzte.

8.

Hanna wurde am anderen Morgen erst spät sichtbar, und als sie gegen neun Uhr im Frühstückszimmer erschien, wo Wallern ihrer harre, sah sie bleich und abgepannt aus. Trotz der Beruhigung, die ihr die kurze nächtliche Unterredung mit ihm gebracht, hatte sich der Schlaf erst mit dem ersten Tagesstrahl eingestellt. Und es war auch dann kein ruhiger, friedlicher Schlummer gewesen.

Er begrüßte sie mit einem heiteren Scherzwort, ihr aber wollte es nicht gelingen, in gleich munterer Zone darauf zu antworten, und sie ärgerte sich selbst, als sie einen Schatten über seine Stirne huschen sah. In ihrer Stellung war es doch wohl nicht so leicht, das Richtige zu treffen, die feine Grenzlinie einzubalten zwischen dem Zudiel und Zuwenig. Früher war das mühselos gelungen; daß es jetzt mit einmal anders wurde, lag wohl daran, daß der Gedanke sie bellemmte: Er ist dein Mann!

Hansel Eintritt an der Hand seiner Erzieherin — sie hatten mit dem Frühstück ebenfalls auf die junge Frau gewartet — unterbrach das ziemlich peinlich werdende Schweigen, und Hanna war bald in ein recht lebhaftes Geplauder mit dem kleinen Erben von Herrenstein verflochten, der ihr einen Malalückchenstrauch überreicht hatte.

„Später komme ich in dein Zimmer, Hansel, damit Du mir Deine Spielfachen zeigen kannst, und dann wollen wir sehen, was wir miteinander anfangen. Ist Dir's recht?“ fragte sie, das Würstchen küssend.

„James ist's! Und in meinem Eselwagen mußt Du auch fahren! Ich bin der Kutscher.“

„Damit wir samt den Eseln in einen Straben fliegen!“ lachte die Gräfin.

Hansel versicherte jedoch, es sei keine Gefahr, er sei seiner Sache sicher, die Esel sehr folgsam, und überdies führe Anton mit, sein Lehrer in der Kunst des Eselreitens. „Diesen Nachmittag also, geht, Mama?“

„Diesen Nachmittag fährt Mama mit mir“, widersprach der Vater dem verlockenden Ton.

„Hurra, das ist noch viel famoser, dann fahren wir alle zusammen!“ jubelte der Bube.

„Nein, mein Sohn, Mama und ich fahren allein: Du kannst Tante Ulrike aufsuchen, wenn sie sich Dir anvertrauen will.“

Hanna schaute den Grafen verwundert an, sie begriff seine Weigerung nicht. Inwiefern unterließ sie jede Bemerkung darüber, und als Hansel sie um ihre Vermittlung anging, erwiderte sie: „Wenn Papa so bestimmt hat, kann ich nichts dagegen sagen, mein Hansel, denn ich muß ihm ebenfalls folgen, gerade wie Du.“

„Komm, Hans, wir wollen Mama und Papa nicht länger von ihrer Arbeit abhalten“, sagte Frau von Barovitz aufstehend. Dann wendete sie sich gegen Hanna mit der Frage, ob sie irgendwelche besondere Bestimmungen für diesen Tag zu treffen wünsche.

„O nein, liebe Frau von Barovitz, ich denke, es soll alles beim alten bleiben. Dabei wird sich jedermann in der Burg am besten befinden.“

Frau von Barovitz zog sich mit einer Verbeugung zurück, den Knoben mit sich nehmend.

„Wir wollen ein wenig in den Park gehen, Hanna, Du kennst ihn ohnehin noch nicht, und die frische Luft wird Deine Wangen färben.“ sagte Wallern, gleichfalls vom Tische aufstehend.

Hanna hatte nichts einzuwenden gegen diesen Vorschlag; ihre Wangen bedurften wirklich einiger Farbe. — Sonderbar, daß der Graf so ganz unverändert ausah, obwohl auch er nicht viel geschlafen haben konnte in der letzten Nacht. Was andere bis ins Innere erregte, schien an ihm abzuwallen wie die schäumende Brandung am Granitfelsen.

In dieser Vorstellung lag etwas, was Hannas Gemüt verlegte, sie reizte und zum Widerstand herausforderte. Konnte er so ruhig und kühl sein, so wollte auch sie es können — äußerlich wenigstens.

Wallern bot seiner Frau den Arm, um sie die Treppe hinunterzuführen, und nahm seinen Weg über das große Hofen- und Blumenparterre, aus beiden beiden Hauptgruppen der schleierartig versprühenden Strahl hochstehender Springquellen emporströmte. Zentfältig schloß sich der sorgfältig unterhaltene Naturpark an, der sich fast an das Dorf Herrenstein hinunterzog, ganz unten, am Fuß des Burgbühls,

aber noch inmitten des Parks, lag im dichtesten Baumgrün ein ziemlich großer, runder Teich, den sich die Enten und Gänse der Orzongehörigen zum Tummelplatz auszuwählen hatten, ein Recht, das ihnen bisher noch nicht bestritten worden war.

Nicht unempfindlich für derartige Bilder, blieb Hanna überrascht stehen, als man, aus dem Tannicht herausretend, mit einemmal den Teich vor sich sah, und rief: „O, wie reizend!“

„Ja, der Teich ist zwar nicht besonders groß, aber ganz nett sonnt,“ erwiderte ihr Mann, langsam weitergehend.

„Entzückt ist er! — Sieh nur, liegt er nicht da wie ein dunkelblaues, unergründlich tiefes Auge, in dem schwärzliche Reflexe und sonnige Pünktchen um die Oberhand streiten.“ — Nur das Geflügel sollte nicht da sein, sein Geschnatter läßt den träumerischen Zauber nicht zur vollen Geltung kommen!“

„Dem ist abzuhelfen, ich werde einfach verbieten, daß die Leute die Enten und Gänse dorthin treiben. Es ist ohnehin eine Eigenartigkeit, die man eigentlich nicht sollte hingehen lassen, denn der Teich gehört mir, nicht der Gemeinde“, erwiderte Wallern.

Die junge Gräfin meinte aber lebhaft ab. „Nein, das mußt du nicht tun, Eugen“, rief sie, „die Leute sollen um meinetwillen deiner einzigen Vergünstigung verlustig gehen.“

Der Graf gab sich ohne längere Einwendungen aufrieden. Im Grunde war es ja auch ihm erwünscht, nicht einschreiten zu müssen. Er war gegen die Herrensteiner Bauern sehr gut und wo es ging, drückte er gern beide Augen zu, wenn sie sich Freiheiten herausnahmen, die ihnen nicht zuzumuten. Auch freute es ihn, daß Hanna zur Güte und Nachsicht gegen ihre wenig begüterten Mitmenschen geneigt schien.

Der Weg am Ufer entlang wurde fortgesetzt, bis zwischen ein paar Springbrunnen eine Wand aus Rindenhäuten sichtbar wurde. „Wollen wir uns eine Weile setzen? Ich glaube nicht, daß es zu kühl ist, zudem ist der Boden gut trocken“, sagte der Graf.

Hanna war damit einverstanden, und Wallern rollte einen am Ufer liegenden moosüberzogenen Stein herbei, damit sie ihn an Stelle eines Fußbänkchens benutzen sollte. Dann setzte er sich neben sie und begann, den Arm auf die Rückenlehne der Bank legend: „Jetzt hast du schon einen guten Teil deiner neuen Heimat gesehen, wie gefällt sie dir?“

„Sehr gut, Herrenstein ist ein prächtiger Wohnort und wird auf jeden Fall einen Eindruck machen, auch wenn er viel verwöhnter ist, als ich es in dieser Beziehung bin. Du hast ja Oberhausen mit eigenen Augen gesehen und so weißt du Bescheid“, erwiderte Hanna.

„Das Schloß kommt eben aus einer Zeit, wo man im allgemeinen nur recht praktische Bauten auführte.“

„Besonders, wenn es an Geld fehlte. Die Familie Hagen war niemals sehr reich, und der Bauernkrieg, dem die Burg Hagenstein zum Opfer fiel, soll ihr Wunden geschlagen haben, die nie wieder gänzlich heilten“, plauderte Hanna.

„So ist es noch vielen ergangen; die feudalen Herren der damaligen Zeit waren eben auch danach, daß sie sich nichts Besseres seitens ihrer Untertanen versehen durften. — Du glaubst also, daß es dir nicht schwer fallen wird, dich hier einzuleben?“

„Ich denke so“, erwiderte die junge Gräfin, die schon wieder ein leichtes Unbehagen in sich aufsteigen fühlte. Die allzu persönlichen Thematika waren ihr sehr peinlich, und sie beizte sich, längeren Ausflüssen des soeben angebrochenen durch die Frage vorzuzugreifen: „Weshalb darf Hansel diesen Nachmittag nicht mitfahren?“

„Denke mal nach, wir, ein Ehepaar von kaum vierundzwanzig Stunden, können uns doch nicht schon in Gesellschaft zeigen!“

Ihre Wangen standen in Flammen, als sie mit gezwungenem Lachen rief: „In Gesellschaft! Hansel ist doch dein Sohn!“

„Aberdings“, gab der Graf gebednt zu, „aber siehst du, wenn man so glückselig ist, sich eben erst eine schöne junge Frau gewonnen zu haben, dann treten Söhne naturgemäß etwas in den Hintergrund!“

„Mag sein, aber bei —“ Hanna brach verwirrt ab.

Sie wagte nicht, den begonnenen Satz zu vollenden, auszusprechen, was sie dachte; bei uns trifft das doch nicht zu.

„Du wüßtest sagen, daß so erlauchter Geister, wie wir, über derlei Schwächen erhaben sind!“ neckte Wallern, ihr Gebanten ungefähr erathend. Nach kurzer Pause fuhr er dann, sich weiter gegen sie neigend, fort: „Meinst du

nicht auch, daß es angenehmer wäre, weniger erhaben und mehr Durchschnittsmensch zu sein?“

„Ich weiß nicht“, erwiderte die junge Gräfin gepreßt. Die Situation wurde immer bedrückender, und sie wäre am liebsten geflohen.

„Der sollen sie unten im Dorfe von uns fagen: „s Grafe sind einmal kurios!““

Er hatte das in so drohlicher Weise gesagt, daß Hanna trotz ihrer seelischen Beklemmung lachen mußte.

„Das würde Dir doch auch keinen Spaß machen, Hanna, nicht wahr?“

„Warum nicht!“ versuchte sie zu scherzen. „Manche haben sich schon eine gewisse Berühmtheit erworben, nur weil sie im Ruf standen, kurios zu sein! Es gehört mit zur modernen Melange!“

„Und Du wünschst die Berühmtheit?“

„Ich würde sie nicht zurückweisen, wenn sie zu mir käme.“

„So wollen wir uns zu irgend einer Extravaganz vereinigen, die von uns beiden macht, um bei Deinem Reiz zu bleiben, dann bekomme auch ich mein Teil Berühmtheit! — Wenn wir das wollen, müssen wir aber recht, recht gute Freunde sein, die Hand in Hand den Weg nach dem Glück suchen und sich herzlich lieb haben. — Oder meinst Du nicht?“

Es war ein psychologischer Augenblick, ein schicksalverwendender, aber er fand Hanna in keiner günstigen Geistesverfassung. Ihre Verwirrung hielt einen Grad erreicht, der ihr klares Denken und Urteilen ebenso unmöglich machte, wie deutliches Sehen, und dazu gefellte sich ihr Stolz, der nicht entgegenkommen, sich keine Blöße geben wollte. Alle Nerven zogen sich wie im Krampf zusammen, während sie sich fragte: warum redet er heute so ganz anders als damals auf dem Ball der Herzogin? — Was bedeutet das?

Es war aber nicht die Zeit zur Lösung dieser Fragen zu gelangen, stieß sie in halber Verzweiflung hervor: „Daß wir Hand in Hand gehen, ist selbstverständlich, das tun Weggenossen stets!“

Nach den letzten Worten war sie rasch aufgestanden und ging langsam am Teichrande entlang, es dem Grafen überlassend, ihr zu folgen oder nicht.

Wallern mochte eine andere, eine herzlichere Antwort erwartet haben, denn seine Züge verbäurten sich, und es schien, als wollte er Hanna allein weitergehen lassen. Jedenfalls begann er sich aber schnell eines anderen, denn sie hatte noch keine zwanzig Schritte zurückgelegt, als er aufsprang und ihr nachschellte.

Als er sie erreicht hatte, schob er seinen Arm unter den ihrigen und sagte mit wieder vollständig aufgestellter Miene: „Nach welcher Richtung wollen wir uns zunächst, teurer Weggenosse, um unser gemeinsames Ziel: Berühmtheit und Glück zu erlangen?“

„Ich weiß nicht“, erwiderte Hanna mit einer ungeduldigen Kopfbewegung. Sie war des Scherzes müde, der sie so viele Fallgruben in sich barg.

„Du hättest noch gar nicht darüber nachgedacht?“

„Nein.“

„So erlaube mir, dir einen Vorschlag zu machen, wir treten von hier aus eine Hochzeitsreise an!“

„O! Erst hierher kommen, sich feierlich empfangen lassen und dann mit einemmal reisen — das wäre ja verückt!“

„Umso besser, so machen wir doch gleich einen guten Anfang! — So viel ich weiß, beschränkt sich deine bisherigen Reisen auf den Besuch deutscher Modedäer, wie wäre es also mit einem mehrschönheitlichen Aufenthalt in Paris oder London? Das Treiben einer Weltstadt ist dir fremd, es würde dich interessieren. Dorthin könnten wir auch Frau von Barovitz und Hansel mitnehmen, wenn es dir angenehmer wäre, als allein zu reisen.“

„Wenn du gehen willst, gehen wir natürlich, ich persönlich fühle kein Verlangen danach“, versicherte Hanna, trotzdem sie schon lange den Wunsch hegte, Paris kennen zu lernen, und eine Reise in Begleitung der Barovitz und des Kindes nicht den Charakter einer Hochzeitsreise trug.

Den Arm um ihre Schultern legend, sagte der Graf: „Du mußt nicht mich misverstehen, liebe kleine Weggenossin, wenn ich mich noch nicht zufrieden gebe. Was mich betrifft, so bleibe ich sehr gern hier, Herrenstein ist ohnehin mein liebster Aufenthalt. Ich fürchte nur, du wirst dich in den nächsten Wochen sehr unwohl fühlen, und Langeweile ist dem Einleben in neue Verhältnisse nicht eben förderlich. Ich habe mir das früher nicht recht über-

legt, denn sonst hätte ich nicht den Vorschlag gemacht, von einer Reise abzusehen. Paris wie London würden dir viel Neues, viel Zerstreuung und Unterhaltung bieten, und folglich würdest du dort leichter über die Trennung von den Deinigen hinwegkommen als hier, wo man zumeist auf sich selbst und die Personen seiner nächsten Umgebung angewiesen ist. An solch ein abgeschlossenes Leben muß man gewöhnt sein, soll es nicht bedrückend wirken, du aber bist das geräuschvolle Stadtleben gewöhnt, nicht die Stille des Landes.“

Der einfache, aber von wärmster Herzlichkeit durchwehte Ton beruhigte die junge Gräfin und fand auch den Weg zu ihrem Herzen.

Sie richtete die schönen dunkelblauen Augen über denen die langen Wimpern wie ein Goldspinnweb ausgebreitet lagen, wieder voll auf ihren Gatten, heiter erwidend: „Du machst dir recht unumgibt Gedanken, Eugen. Vor einfallen Tagen, wie sie hier einfallen sein können, bangt mir kein bißchen. In Oberhausen waren wir auch oft genug ganz auf uns selbst angewiesen und sehr vergnügt dabei.“

„Damals warst du noch nicht an die Großstadt gewöhnt und hastest deine Mutter und deine Schwestern.“

„Und jetzt habe ich — Hansel, der mir wohl zuweilen Gesellschaft leisten wird, und Frau von Barovitz.“

Wallern blieb jählings stehen und fragte neugierig: „Und ich, Frau Gräfin, warum werde ich einfach übergegangen, als wäre ich gar nicht vorhanden oder doch am Ende der Welt?“

Wieder eine jener verhänglichen Fragen, die sie verwirren und ihr das Blut ins Gesicht trieben!

„Du — du hast ja soviel zu tun, wie du mir oft erzählst“, erwiderte sie endlich ausweichend, froh, eine annehmbare Erklärung gefunden zu haben.

„Und wenn ich das Dreifache von dem zu tun hätte, was ich zu tun habe, ich würde doch stets Zeit finden, mich unbedingte zu deiner Verfügung zu stellen, schöne Weggenossin!“

„Wie hochst du bist!“ rief die junge Frau lachend. „Verwunderlich ist das anstößige Wort in Kamerad!“

„Das lasse ich mir schon eher gefallen! Unter einem Kameraden kann ich mir etwas Bestimmtes vorstellen, ich weiß, woran ich mit ihm bin! — Kameraden sind Freunde, Hanna, gute, treue Freunde, die sich immer eng aneinander anschließen, ihr Glück finden im Glück des anderen! — Und um diesen Kameradschaftsbund zu beschließen —“ und eine Sekunde danach, während sie noch auf die Fortsetzung seiner Rede wartete, preßten sich seine Lippen auf ihre Wangen.

Und der Graf hätte sich wohl nicht mit diesem Siegel begnügt, wäre Hanna nicht mit der Gewandtheit eines Schachspielers einschüpfte.

Hochroth, die Hände wie zur Abwehr von sich gestreckt, stand sie ihm in der Entfernung von einigen Schritten gegenüber und rief mit recht nervös klingendem Lachen: „Vertrete mit einem Siegel zu versehen, ist nicht mehr Mode!“

„Wenn eine alte Mode gut ist, tut man auf sie beizubehalten“, entgegnete Wallern scherzend.

„Komm auf den Gesinnad an! — Wir wollen wieder in die Burg gehen, ich bin müde und der Kopf schmerzt mich noch immer“, sagte Hanna, den Schritt beschleunigend.

In der Vorhalle des ersten Stockes, von der aus rechts und links lange gewölbte Korridore abzweigten, die sich durch den ganzen Hauptbau, den ehemaligen Palast, zogen, blieb die Gräfin stehen und gab ihrem Mann die Hand. „Auf Wiedersehen! Wann fahren wir aus?“

„Nach dem Frühstück, etwa um zwei Uhr, wenn es dir recht ist.“

„Ich werde jetzt ein wenig ausruhen und um zwei Uhr bereit sein.“

„Darf ich dir nicht Gesellschaft leisten?“ fragte Wallern.

„Ich möchte lieber allein sein, mir ist nicht ganz wohl.“

„Also auf Wiedersehen!“

Hanna fühlte sich wirklich unwohl, sie fühlte sich durch diesen Spaziergang, besonders seelisch, trotzdem sie schon lange den Wunsch hegte, Paris kennen zu lernen, und eine Reise in Begleitung der Barovitz und des Kindes nicht den Charakter einer Hochzeitsreise trug.

Welche Veränderungen seit gestern! Sie eine derherale Frau, Wallerns Frau, Mitbesitzerin eines fürstlichen Reichthums — und dennoch nicht froh! Aber das kam, weil sie selbst, der Graf ein anderer, weil zwischen ihnen etwas anders geworden war in diesen letzten vierundzwanzig Stunden! Sie hatte ihm gegenüber die frühere Unbefangenheit verloren; er hatte einen viel vertraulicher, einen eigentümlichen Ton angenommen. — Wenn das so bliebe. Nicht viel hätte gefehlt, so

wäre er jählich geworden, und das — nein, unter keiner Bedingung! Wenn er das gewollt, hätte er sich von Anfang an anders zu ihr stellen, schon im Wintergarten der Herzogin Rathilde anders reden müssen. Sie konnte die geschäftsmäßig — klare Rührigkeit seiner Neuzugungen von damals nicht vergessen und jebeamt, wenn sie die Einzelheiten jener Unterredung an sich vorüberziehen ließ, war ihr, als ob ein Schandmal auf ihren Wangen brenne! Während ihrer Brautzeit hatte sie das nicht so empfunden, wie seit gestern, derartigen Gedanken auch nicht so nachgegeben. Zärtlichkeit ohne Liebe, selbst ohne den Schein von Liebe? — Nein, so tief war sie nicht gesunken, so tief ließ sie sich auch nicht herunterziehen! Gefühl es ihm jetzt, so zu tun, als ob wärmere Empfindungen in ihm lebten, er vermochte doch nicht auszulassen, was vorhergegangen war! Darum wollte sie wohl, seine Güte, seine Fürsorge anerkennend, die Frau seines Hauses, sein treuer Kamerad sein, doch nichts weiter!

Wallern mochte wohl bald erkannt haben, daß es nicht mädchenhafte Scheu war, die Hanna bestimmte, jedem Versuch, ein innigeres Verhältnis zwischen ihnen herzustellen, aus dem Wege zu gehen oder passiven Widerstand entgegenzusetzen, denn nach einigen Tagen zog er sich zurück, sich auf die Rolle des stets teilnehmenden, aufmerksamen und fürsorglichen Freundes beschränkend. Er tat es ohne jedes Zeichen von Groß oder Bitterkeit, ohne jede unfreundliche Miene, ohne sich in seiner sonstigen Haltung nur im geringsten zu verändern.

Die junge Gräfin hatte erreicht, was sie gewollt, fühlte sich darum aber weder froher, noch erleichtert. Jetzt, wo der Kampf vorüber war, vermehrte sie ihn, machte sich eine empfindliche Leere geltend, um so empfindlicher, als es mit dem Einleben in die neuen Verhältnisse nur sehr langsam voranging. Jetzt, nach reichlich drei Wochen, fühlte sie sich in Herrenstein noch keineswegs ebenso fremd wie am Tage der Ankunft, und die Stunden glitten, eine wie die andere, im gleichen Schneidengang hinunter in den Abend der Zeit. In ihr wirkte ein noch unerkanntes Etwas, das sie nirgends und bei nichts beharren, zu keiner wirklichen inneren Ruhe gelangen ließ, doch eigentlich unglücklich fühlte sie sich auch nicht.

„Sei mit Deinem Hofdamen-Dasein zufrieden, Sie“, schrieb sie an einem Regentag an ihre ältere Schwester, „mein Dasein hat auch keine Schattenseiten! Worin sie bestehen?“

„Ich weiß es nicht, denn ich habe Alles — Alles! Wallern ist noch ganz der, der er als Bräutigam war, ja, er ist womöglich noch aufmerksamer, voll Teilnahme und Güte, stets heiter und liebenswürdig, stets bedacht, mir Zerstreuung und Abwechslung zu schaffen. Bei alledem ist mein Tageslauf ein ziemlich einförmiger, jedenfalls ein sehr einfacher. Bis zum zweiten Frühstück beschäftige ich mich mit Lektüre und Korrespondenzen, mit den Hilfsbedürftigen und Kindern unserer Gemüthe, deren ich mich nach bestem Vermögen annehme. Manchmal verbringe ich auch eine halbe Stunde im Spiel mit Hansel, der ein goldiger Bub ist. Nachmittags wird zu Waagen oder zu Pferd, zuweilen auch zu Fuß ein Ausflug in die Umgebung unternommen, die an schönen Punkten reich ist. Den Abend füllt Musik, Lektüre und Geplauder aus. Natürlich sind wir immer nur zu Dritt: mein Mann, Frau von Barovitz, eine sehr geübte und angenehme Dame, und ich. — Wallern ist ein vorzüglicher Musiker, wir spielen oft vierhändig oder er begleitet mich auf der Violine.“

„Wie Du siehst, führen wir ein äußerst bescheidenes Leben, das der Gesundheit wohl recht zuträglich sein mag, doch nicht besonders amüsan ist. Aber es wird vorübergehen, in Wäde schon, und ich denke, einmal mitten drin im Strom des gesellschaftlichen Lebens, wird mir alles in einem anderen Lichte erscheinen und auch die rechte Freude am Reichtum erwachen, von dem ich bisher zumeist doch nur das Bewußtsein genieße, daß er vorhanden ist.“

Seine Frage nach unseren ferneren Plänen kann ich schon heute beantworten, denn das Plänenmachen ist eine Beschäftigung, der wir mit großem Eifer obliegen. Im Juni werden die ersten Gänge ihren Einzug halten; nicht viele und nur nahe Bekannte. August und September sind für Baden-Baden und Dödingen bestimmt. Mein Mann hält viel von einem mehrschönheitlichen Aufenthalt an der See, denn er behauptet, er diene zur Erfrischung des Geistes und Körpers. Ich freue mich sehr auf Ostende und die Bekanntschaft mit dem Meer. Zu einem Seebad haben

wir es ja nie gebracht. Anfangs Oktober werden wir nach Herrenstein zurückkehren, weil bald darauf die Herbstarbeiten beginnen sollen. Wir planen eine großartige „Ouverture“. Um Weihnachten endlich überleben wir für etwa drei Monate nach der Residenz. — Ein nettes Programm, nicht wahr?“

„Ich hoffe, Du besuchst uns in Wäde. Herrensteins feudale Herrlichkeit wird Dich entzücken.“

Zu diesen Andeutungen über ihren Gemüthsstand hatte die junge Gräfin eine gewisse Erleichterung gefunden. In dem Augenblick aber, wo sie den Brief ihrem Manne übergab, um ihn dem Postkaf einzuliefern, beschlich sie ein gewisses Schuttbewußtsein. War es nicht unrecht, zu klagen, wenn man so gar keinen Grund zur Klage besaß?

Sowie die Postkaf geordnet waren, reichte Wallern seiner Frau ein Zeitungsblatt mit dem Bemerkten, sie möchte die rot unterstrichene Notiz lesen. „Sie berichten über Julius Ralermanns neuesten großen Erfolg“, sagte er.

Das interessierte Hanna so sehr, daß sie den Bericht auf der Stelle las. Dann verles sie mit einem leichten Seufzer: „So gefeiert zu werden, ist doch etwas Schönes!“

Der nächste Seitenblick, den der Graf jetzt über sie hingelenkt ließ, ging ihr verloren. Sie wurde erst aufmerksam, als er hinworf: „Auch Du kannst Dich in ähnlicher Weise gefeiert sehen, wenn es Dir Vergnügen macht.“

„Ah —!“ fragte sie.

„Wir arrangieren Wohltätigkeits-Vorstellungen. In dazu geeigneten Räumen fehlt es nicht, an Hilfsbedürftigen, denen man das Ereignis zuwenden kann, leider ebenso wenig, und Zuschauer werden in Fülle kommen. Die milden Gaben fließen stets reichlich, wenn ein Vorteil oder ein Vergnügen dagegen einzutauschen ist. — Was meinst Du zu diesem Gedankens?“

„Er lockt mich“, erwiderte Hanna freimütig. „Aber ich ist es nicht Gerechtigkeit, die ich mir so sympathisch mache, sondern die Freude am Spielen selbst. Es hat mir damals bei der Antonomie dieses Vergnügens bereitet, und ich würde auch gerne erproben, wie weit meine Kräfte reichen, was ich leisten kann.“

„Es ist eben das angeborene Talent, das sich regt. Ergötzen von Reicher versichert damals mit so einem gewissen Vorwurf in der Stimme: Du wärest ein Genie!“

„Er ist eben ein Schmeichler!“ erwiderte die Gräfin belachend und erfreut zugleich.

„Ein Urteil darüber, ob die allerdinge sehr begeisterungsfähige Ergötzen etwas zu weit gegangen ist, übersteigt meine Fähigkeiten; das Du aber ein gar nicht unbedeutendes Talent besitzt, bemerke ich trotzdem. Es ist also abgemacht, wir richten eine Bühne ein, die Dir zur Entwidlung dieses Talents dienen soll.“

„Aber wo soll die Bühne sein?“ fragte Hanna.

„In der Nachbarschaft sind junge Leute genug, und von Gräfin Reithersberg kannst Du alle wünschenswerten Aufschübe über die Fähigkeiten der Einzelnen erhalten. Wir teilen ihr unseren Plan nächsten Sonntag mit; sie wird ihn gewiß kräftig fördern, denn sie ist trotz ihrer fünfundsiebzig Jahre eine sehr lebensfrohe, geschehene Dame und befaßt auch stets des Geldes für ihre mancherlei wohltätigen Zwecke.“

9.

Der Besuchsstag war angebrochen, von der jungen Gräfin mit aufdringlicher Freude begrüßt. Zwar sprach sie sich nach Allem, was sie über die Nachbarn gehört, nicht sehr viel von ihnen, die Hauptsache war aber, daß ein Anfang gemacht wurde, dieses Einieblerleben aufzugeben. Auch hatten die abgelassenen vier Wochen ihre Ansprüche an gesellschaftliche Qualitäten recht herabgemindert.

Als Wallern in ihr Vouloir trat, um sie abzuholen, stand sie schon mit großer Toilette da. Zum ersten Mal hatte sie sich wieder mit vollster Hingebung gepulvt und sah reizend aus in dem schwarzen, mit Perl-Pailletten überfalten Spitzenkleide über weisem Seidenmuffel. Darüber trug sie eine große, bis an den vorderen Rocksaum reichende Spitzenrüsche und einen breitraubigen, schwarzgrünen Seidenkissenhut mit weissen Straußenfedern, unter welchem ihr goldschimmerndes Haar wirkungsvoll hervorleuchtete.

„Du siehst wunderbar aus, Hanna, alle Welt wird mich beneiden!“ sagte der Graf, die Spitzen ihrer langen Gürtel küßend.

„Und das ist auch etwas wert!“ rief sie lustig.

„Gewiß!“

(Fortsetzung folgt.)